

## ***Die Farben in mir***

Es gibt einen Moment, kurz bevor man einschläft, wenn die Welt zu verschwimmen beginnt. Für die meisten Menschen ist das der Beginn eines Traumes. Für mich jedoch ist es nichts als Stille - ein Schwarz, so dicht und leer, dass es sich anfühlt wie ein bodenloser Abgrund, der mich jede Nacht aufs Neue verschlingt. Ein kaltes, graues Meer, das sich vor meinen Augen ausbreitet, ohne Anfang und ohne Ende. Kein Licht, keine Schatten, keine Formen. Nur diese monotone Leere, die mich unaufhaltsam in ihre Tiefe zieht.

Die Schatten hielten mich noch fest, als ich muhlsam die Augen öffnete. Ein weiterer Tag in meiner Welt ohne Farben begann. Die blasse Morgensonne, die durch die Vorhänge meines kleinen Apartments fiel, ließ die Wände nur noch trostloser wirken. Alles um mich herum war wie ein Echo meines inneren Zustands: leer, eintönig, trivial. Der Raum war schlicht und fast schon spartanisch eingerichtet. Ein graues Sofa, ein alter Schreibtisch, der seine besten Jahre längst hinter sich hatte, und ein Bücherregal, dessen Inhalt mir nichts mehr bedeutete. Früher hatten Bücher mein Leben bereichert, mir Fluchtwege in andere Welten eroffnet. Heute waren sie nur noch Staubfänger.

Ich zog meinen Mantel an und verließ die Wohnung. Ich weiß nicht genau, wieso ich an diesem Tag rausging. Vielleicht, weil mir die Wände näher erschienen als sonst. Oder weil der Wind nach Herbst duftete und mich irgendetwas – ein ganz leises, kaum hörbares Flüstern – nach draußen lockte.

Als ich in die Straßen der Stadt hinaustrat, breiteten sich vor mir endlose Reihen betonfarbene Gebäude, deren Fassaden wie bedrohliche Schatten in den Himmel ragten, aus. Der Asphalt unter meinen Füßen schien nie zu enden, und die Gesichter der Menschen, die an mir vorbeiliefen, waren blass und ausdruckslos. Alles schien wie immer. Leblos, fahl und in diese unerschütterliche Stille eingehüllt, die mich seither begleitete – seit jenem Tag, an dem ich die rote Rose auf den kalten Grabstein meiner Mutter gelegt hatte. Ihre leuchtende Farbe verlor sich, wurde eins mit dem tristen Grau des Steins. Und mit ihr erstarb auch der letzte Funke meines alten Lebens. Die Farben der Welt verblassten, der Himmel war nicht mehr ganz so blau, das Sonnenlicht nicht mehr ganz so warm. Alles passte sich an – an die Stille, an die Leere, an die unbarmherzige Vergänglichkeit.

Meine Schritte waren ziellos, als wäre ich ein Schatten unter Schatten, verloren im Fluss der Gleichgültigkeit - als plötzlich ein heller Klang die Stille durchbrach. Ein Lachen, so rein und voller Glück, dass ich unwillkürlich innehielt und lauschte. Als ich dem Geräusch folgte, entdeckte ich eine kleine Gruppe Kinder, die auf dem Gehweg saß. Ihre Stimmen waren klar und leicht, sie tanzten durch die Luft wie funkelnde Glaskugeln im Sonnenlicht. Sie Jungen und Mädchen lachten, so frei, so sorglos, dass es mir einen Stich ins Herz versetzte. Zu ihren Füßen erstreckte sich ein wilder, wirrer Teppich aus Kreidezeichnungen. Blumen, Sterne, riesige Sonnen mit lachenden Gesichtern. Ein Haus mit krummen Wänden, ein Regenbogen, der sich quer über den Asphalt spannte. Die Linien waren unsauber, die Farben vermutlich

grell und übertrieben – und doch sah ich nichts als die dumpfen Grautöne, die sich mit dem dunklen Teer der Straße vermischten...

Plötzlich. Ein Ziehen irgendwo in meinem Hinterkopf. Es fühlte sich an, als würde eine schon lange vergessene Erinnerung auf einmal aus der kleinen Schublade klettern, die ich seit Jahren verschlossen hielt. Bilder blitzten vor meinem inneren Auge auf. Schwarz-weiß, düster, aber doch freundlich. In mir machte sich ein Gefühl breit, das ich seit langer Zeit nicht mehr gespürt hatte. Ich sah mich selber als kleines Mädchen, barfuß über kunterbunte Straßen rennen, mit einer pinken Kreide fest in der Hand und farbverschmierten Füßen. Ich hatte schon fast vergessen, dass es mal eine Welt vor der Farblosigkeit gab. Eine Zeit voller Farben, Fantasie und Lebendigkeit. In meinen Kindheitsträumen hatte ich Wiesen voller bunter Blumen gesehen, die so lebensvoll waren, dass es fast schien, als würden sie leuchten. Der Himmel war ein Meer aus tiefen Blautönen bis zu glühendem Orange. Doch dann – als ich zum ersten Mal wirklich realisierte, dass ich nie wieder das strahlende Lächeln meiner Mutter sehen, nie wieder ihre tröstende Hand auf meiner Schulter spüren würde – schien all das mit ihr zu verschwinden. Alles war zu einem farblosen Schleier verblasst, der sich wie ein stummer Begleiter um mich legte und seitdem jeden Tag überschattete.

Ich wollte weitergehen, wollte nicht länger vor diesen Kindern stehen und in alten Erinnerungen schweifen - doch dann geschah es. Zuerst dachte ich, es war nur eine Täuschung. Ein Gedanke, der mir einen Streich spielte. Das, was ich sah, konnte unmöglich gerade passieren! Doch nein – es war wirklich und wahrhaftig da. Ein Zittern im Bild, als würde die Kreidezeichnung atmen. Der Regenbogen auf dem Boden flimmerte. Nicht stark, kaum merklich. Und dann – ein Hauch von Farbe. Blass, fast nicht da. Doch es war genug. Ein Anflug von Blau. Ein Schimmer von Rot. Kein Grau mehr, kein leeres Nichts, sondern ... etwas. Mein Atem stockte. Ich blinzelte, blinzelte noch einmal. Und dann konnte ich es spüren. Wie etwas in mir aufsprang, ein Riegel, der all die Jahre über meiner Welt gelegen hatte und sich nun einen winzigen Spalt öffnete.

Die Kinder spielten unbedacht weiter, doch ich sah sie nicht an. Mein Blick lag nur auf den Kreidezeichnungen vor mir. Ich sah, wie das blasse Blau ein wenig heller wurde, wie das schwache Rot einen Hauch tiefer schimmerte. Mein Herz hämmerte immer wilder gegen meine Brust. Nach all den Jahren, nach all den grauen Tagen – war das wirklich ... die erste Farbe?

Ich wusste nicht, wie lange ich dort stand. Die Kinder waren längst fort, ihr Lachen nur noch ein Echo in der Ferne, doch ich konnte den Blick nicht von den bunten Zeichnungen lösen. Menschen strömten an mir vorbei, in Eile, in Gedanken versunken, vielleicht mit einem kurzen Blick auf die seltsame Frau, die reglos auf dem Gehweg stand. Ein plötzliches, leises Plätschern ließ mich aus meiner Starre erwachen. Ein dicker Regentropfen landete auf meiner Nase, schwer und kühl. Das erste Prasseln auf den Asphalt war sanft, fast tröstlich, doch mit jeder Sekunde wurde es stärker. Die Kreidebilder auf der Straße begannen zu verlaufen. Die Farben ergaben sich dem Regen, verschmolzen, verblassten, wurden fortgespült in die feinen Risse der Straße. Ich sah zu, wie das kleine Bisschen Farbe, das ich eben noch wahrgenommen hatte, in der Nässe ertrank.

Und dann war alles wieder so, wie es immer gewesen war. Grau. Stumm. Trostlos. Ich atmete tief durch und drehte mich um. Es gab keinen Grund mehr zu bleiben. Mit nassen Schuhen und schweren Schritten kehrte ich zurück in meine Welt aus Schwarz und Weiß. Ich erledigte das Nötigste – kaufte ein paar Dinge im Supermarkt ein, stand an der Kasse, während das grelle Licht meine müden Augen blendete. Niemand bemerkte mich, und ich bemerkte niemanden. Zuhause war alles so, wie ich es verlassen hatte. Still. Leer. Ich stellte die Einkäufe ab, machte mir eine Tasse Kamillentee, doch selbst die Hitze konnte das Frösteln in mir nicht vertreiben.

Irgendwann legte ich mich auf meine alte, durchgelegene Matratze und starrte an die Decke. Der Tag war wie ein Schatten an mir vorübergezogen, doch die bunten Kreidezeichnungen ließen mich nicht los. Die Farben – sie hatten etwas in mir bewegt, das ich nicht benennen konnte. Als ich die Augen schloss, war mein Geist unruhig, während ich auf die gewohnte Dunkelheit wartete. Doch diese Nacht war anders. Statt der üblichen, stillen Schwärze flackerte etwas in meinem Inneren auf. Ein schwaches, fast unscheinbares Licht, das sich zögerlich ausbreitete. Es war blau, ein tiefes, schillerndes Blau, das sich langsam wie ein Tropfen Tinte in Wasser ausdehnte. Es wuchs, wirbelte und breitete sich aus, bis ich das Gefühl hatte, von einer Flutwelle erfasst zu werden.

Plötzlich fühlte es sich an, als würde ich durch ein unsichtbares Portal treten. Die Dunkelheit wich, und eine völlig neue Welt öffnete sich vor mir. Eine Welt voller Hoffnung und Zuversicht. Und ich konnte spüren, dass dies der Ort war, an dem ich die Farben wiederfinden würde.

Die Welt, in die ich eingetreten war, übertraf alles, was ich jemals gesehen hatte. Sie war in sanftes Licht gehüllt, als würde die Luft selbst schimmern. Die Schatten wirkten nicht bedrohlich, sondern einladend, als trügen sie Geheimnisse in sich, die nur darauf warteten, entdeckt zu werden. Der Boden unter mir fühlte sich nicht fest an. Er war wie eine vibrierende Oberfläche, die auf meine Bewegungen zu reagieren schien - als wäre er lebendig. Nichts hier war starr, alles atmete, pulsierte, flüsterte. Ein sanftes Summen lag in der Luft, wie eine vergessene Melodie, die tief in meiner Erinnerung schlummerte. Die Welt um mich herum schien zu leuchten und eine eigentümliche Strahlkraft ging von mir aus. Etwas in mir erwachte, etwas, das ich nicht benennen konnte – eine Leichtigkeit, ein Gefühl von Vollständigkeit, als hätte ich einen Teil von mir selbst wiedergefunden.

„Willkommen, Elyse.“ Die Stimme traf mich wie ein ferner Klang aus tausend harmonischen Arien, als würde sie aus der Tiefe eines Traumes zu mir sprechen. Sie war weder laut noch leise, weder warm noch kalt – eher ein Echo, das sich durch meine Gedanken zog, sich in mir verding und nachhallte.

Vor mir saß eine Frau, still und versunken, hinter einer großen Leinwand. Ihr Gesicht blieb verborgen, verdeckt von dem Rahmen, doch ich konnte die feinen Strähnen ihres dunkelblonden Haares sehen, die sanft über ihre Schultern fielen. Sie trug ein schlichtes, fließendes Kleid, das im leichten Wind dieser surrealen Welt zu schweben schien, als wäre es aus demselben Stoff wie die Luft um uns herum. Ihre Hand bewegte sich langsam über die Leinwand, ruhig und bedacht, als würde sie etwas festhalten wollen, das im nächsten Augenblick verschwinden könnte. Ich machte einen Schritt auf sie zu, doch sie reagierte nicht. Ihre Gestalt blieb unberührt,

vollkommen in ihre Arbeit vertieft. Etwas an ihr kam mir seltsam vertraut vor, und doch konnte ich nicht begreifen, was es war.

„Wer... bist du?“ Meine eigene Stimme klang schwach und fremd in dieser Welt. Ein sanftes, kaum wahrnehmbares Lächeln lag in der Antwort, und doch konnte ich es hören - fast spüren.

„Du fragst nach mir, doch war es nicht die Suche nach dir selbst, die dich hierhergebracht hat?“ Ich schluckte. Etwas an diesen Worten ließ meine Haut kribbeln, als würde ich auf der Kante eines Erinnerungsfragments stehen, das sich jeder Klarheit entzog.

„Warum bin ich hier?“ flüsterte ich. Ich konnte sehen, wie sie mitten in ihrer nächsten Pinselbewegung innehielt.

„Du bist verloren, Elyse.“ Ich spürte, wie sich mein Brustkorb zusammenzog, als hätte die Luft Gewicht bekommen.

„Ich verstehe nicht.“

„Du hast vergessen, was es heißt, zu sehen. Die Farben deines Lebens sind verblasst. Doch sie sind noch nicht ganz verschwunden. Tief in dir schlummern sie noch immer. Deine innere Dunkelheit hat dich für diese Welt empfänglich gemacht. Du verstehst sowohl das Licht als auch die Schatten – das macht dich besonders.“ Ihre Worte trafen mich wie ein sanfter Schlag. Eine seltsame Wärme durchflutete meine Brust, ein schmerzhaftes Echo von etwas, das ich längst verloren glaubte.

„Ich habe keine Farben mehr,“ sagte ich leise und wandte den Blick ab. „Ich habe... ich habe sie vor langer Zeit verloren.“

Plötzlich legte sie ihren Pinsel zur Seite und nahm etwas anderes in die Hand. In ihrer offenen Handfläche ruhte etwas Kleines, Schimmerndes. Eine gläserne Kugel, klar und beinahe durchsichtig, mit einem winzigen, fast erloschenen Lichtpunkt in ihrem Inneren.

„Das hier ist deine Farbpalette.“ Ihre Stimme klang warm und freundlich. „Sie ist fast leer, aber sie kann wieder gefüllt werden. Jeder Mensch trägt seine eigene Farbpalette in sich, Elyse. Doch du hast deine unterdrückt. Die Dunkelheit hat sie verschlossen, aber du kannst sie wieder öffnen.“ Ich trat vorsichtig näher, mein Atem flach. Die Kugel wirkte unscheinbar und doch... schien sie leicht zu pulsieren, als könne sie meine Anwesenheit spüren. Ich nahm sie zögerlich in die Hand. Sie fühlte sich warm an, lebendig. Der kleine Lichtpunkt pochte sanft in ihrer Mitte, als würde er auf meine Berührung reagieren.

„Wie?“ fragte ich schließlich. „Wie bekomme ich sie zurück?“ Obwohl ich ihr Gesicht nicht sehen konnte, spürte ich ihr Lächeln. „Du musst dich erinnern. An die Träume, die du hattest. An die Farben, die du einst gesehen hast. Und vor allem: an das, was sie dir bedeutet haben.“ Ihre Worte hinterließen eine tiefe Stille in mir. Ich hielt die Kugel fest und spürte, wie ein Funke Hoffnung in meinem Inneren aufkeimte.

„Dies ist der erste Schritt, Elyse. Die Farben in dir sind nicht verloren – sie warten darauf, wiederentdeckt zu werden.“

Alles begann sich um mich zu drehen, die Farben tanzten wilder, und bevor ich fragen konnte, was als Nächstes geschehen würde, spürte ich, wie ich zurückgezogen wurde. Die Traumwelt löste sich auf, und ich fiel, fiel...

Als ich die Augen öffnete, war ich zurück in meiner grauen Welt. Doch etwas war anders. Die Kugel lag nicht in meiner Hand, aber ein schwaches, kaum wahrnehmbares Leuchten schien in meinem Inneren zu brennen. Und zum ersten Mal seit Jahren fühlte ich etwas anderes als Leere: Neugier. Die Farben warteten. Und ich würde sie finden.

Der Tag begann wie jeder andere, und doch war nichts wie zuvor. Draußen war die Luft kühl und klar, als ich durch die Straßen ging. Der Morgen war noch jung, und die Welt wirkte gedämpft, als würde sie langsam aus einem Traum erwachen. Meine Schritte hallten leise auf dem Pflaster, während ich die Hände tief in meine Manteltaschen schob. An diesem Tag fiel mein Blick auf Menschen, die ich sonst nicht wahrgenommen hatte: Eine ältere Dame an der Bushaltestelle, die schwer auf ihrer Tasche lehnte, schien eine Last zu tragen, die größer war als die Gegenstände darin. Ein Mann, der in Gedanken versunken auf den Asphalt starrte, während er auf den Bus wartete. Zum ersten Mal seit Jahren fragte ich mich, welche Geschichten hinter diesen Menschen steckten.

Ein flüchtiger Windstoß ließ eine alte Zeitung über den Gehweg tanzen, bevor sie an einem Laternenpfahl liegen blieb. Ich blieb stehen und betrachtete sie einen Moment lang. Ein verlorenes Stück Papier, vergessen und vom Wind getragen. Ein Gedanke keimte in mir auf, zögerlich, vorsichtig. *Können sich Menschen wirklich verändern? Können sie das, was sie verloren haben, zurückholen?* Ich wusste nicht, an wen ich diese Frage richtete – an mich selbst, an die leere Straße, an die Welt um mich herum. Doch in diesem Moment hatte ich das Gefühl, dass etwas in mir antwortete. Nicht mit Worten, sondern mit einem leisen, kaum spürbaren Ziehen irgendwo tief in meiner Brust.

Vielleicht war ich doch nicht so verloren, wie ich gedacht hatte.

Die Nacht brachte die Dunkelheit, und mit ihr auch den nächsten Traum. Ich fand mich auf einem langen Pfad wieder, der von einem sanften, lebendigen Licht erhellt wurde. Der Himmel über mir schien in einer einladenden Melodie zu pulsieren und der Boden unter meinen Füßen war weich und nachgiebig. Er fühlte sich an wie aus Licht und Schatten zugleich. Um mich herum flirrte die Luft, vibrierte fast, als würde etwas auf mich zukommen.

Als ich einen Schritt nach vorn setzte, kräuselte sich der Boden wie die Oberfläche eines ruhigen Sees, und ein schimmernder Riss entstand vor mir. Es war nicht nur irgendein Spalt in einer Wand, sondern ein Durchgang, der sich direkt aus der Welt selbst öffnete.

„Dies ist der Ort, an dem die Träume der Menschen verweilen,“ erklang auf einmal die vertraute Stimme, die mich bereits in der Nacht zuvor angesprochen hatte. Sie kam nicht von irgendwoher, sondern war überall – ein Echo, das sich in mir verding. „Durch diese Pfade kannst du in die Welten der Träumenden eintreten. Dort findest du das, was du verloren hast, Elyse. Doch du musst bereit sein, ihre Geschichten zu fühlen – und ihre Essenz zu verstehen.“

Ich trat näher an den flimmernden Spalt heran. Die Luft um ihn herum war schwer, voller unausgesprochener Worte, voller Erinnerungen. Zögernd hob ich eine Hand und ließ meine Finger die flüssige Oberfläche berühren. Ein Strom aus Wärme durchzog mich, ein Gefühl, das ich nicht benennen konnte – und plötzlich, ohne Vorwarnung, wurde ich hineingezogen.

Die Welt um mich herum veränderte sich, und ich fand mich inmitten eines endlosen Feldes wieder. Überall um mich herum lagen verwelkte Mohnblüten, ihre Blätter blass und leblos wie Asche. Ein kalter Wind wehte über die Landschaft und trug den Geruch von Zerfall und Verlust mit sich.

In der Ferne sah ich einen Mann, der auf einem großen, flachen Stein saß. Seine Schultern hingen schwer, wie unter einer Last, sein Kopf war gesenkt, und sein Blick war leer.

Ich trat vorsichtig näher, doch er reagierte nicht. Selbst als meine Schritte die Stille durchbrachen, blieb er regungslos, wie eine Figur aus einer Erinnerung, die längst verblasst war.

„Was ist das hier?“ Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, und doch klang sie seltsam fremd, als würde sie nicht nur aus meinem Mund, sondern aus der Welt selbst kommen. Die Worte der Frau hallten in mir nach: *In die Welten der Träumenden eintreten*. Ein leiser Schauer lief mir über den Rücken. War dies sein Traum? Eine Landschaft aus endloser Weite und drückender Stille, in der er allein blieb, gefangen in seinem eigenen Schmerz?

Ich spürte seinen Kummer – eine Mischung aus Verlust und tiefer Traurigkeit, die wie ein Schatten über dem Feld lag. Etwas in mir drängte mich, zu handeln. Ich kniete mich hin und hob eine der verwelkten Blüten auf. Sie fühlte sich kalt an, zerbrechlich, als würde sie sich jeden Moment auflösen.

„Es ist noch nicht zu spät,“ flüsterte ich, ohne zu wissen, woher die Worte kamen. Ich schloss meine Augen und konzentrierte mich auf das, was ich in dieser Blume sah – nicht das Grau, sondern die glühende Farbe, die einst in ihr gebrannt hatte.

Mit einem Mal begann die Blume in meiner Hand zu leuchten. Ein tiefes, lebendiges Rot kehrte zurück, und es breitete sich wie eine Welle über das gesamte Feld aus. Die Mohnblüten erstrahlten wieder in ihrer vollen Pracht, als hätte jemand das Leben selbst zurückgerufen. Ich sah den Mann an. Sein Blick wurde klarer und verlor den zuvorigen leeren Ausdruck. Er hob den Kopf und starrte auf das Feld, das nun erfüllt war von leuchtenden, Mohnblüten. Ein schwaches, aber echtes Lächeln spielte auf seinen Lippen.

Eine sanfte Wärme breitete sich in mir aus. Durch mich hatte dieser Mann seinen Weg zurück zu den Farben des Lebens gefunden. Ein Funke, kaum mehr als ein Flüstern, hatte die Dunkelheit durchbrochen – und ich war der Wind gewesen, der ihn entfacht hatte. Ein Gefühl, das ich längst verloren geglaubt hatte, kehrte in mein Innerstes zurück. Freude. Echt und tief, wie ein längst vergessenes Lied, das nach langer Zeit wieder in mir erklang. Dann spürte ich es – das Ziehen. Die Welt begann zu verblassen, die Schwerkraft verlor ihren Halt, und bevor ich es begreifen konnte, wurde ich fortgerissen.

Als ich die Augen öffnete, war es, als wäre ich immer noch in diesem Traum. Die Wärme des Roten Mohns lag schwer in meiner Brust und mein Herz klopfte schneller, als ich mich aus dem Bett schwang. Der Tag begann wie jeder andere, und doch war alles anders.

Während ich draußen die Straßen entlanglief, musste ich ständig an das riesige Mohnfeld denken. An die Blumen, die endlich wieder bunt waren – Und auf einmal sah ich es. Wie eine flüchtige Illusion, ein Tänzeln der Farben in meiner sonst so farblosen Welt.

Mitten im Grau der Stadt blieb mein Blick an einem Stoppschild hängen. Ich musste blinzeln. Für einen Moment dachte ich, mein Verstand würde mir einen Streich spielen. Aber nein – es war da. Das Rot. Ein leuchtendes, vibrierendes Rot, das die Stille durchbrach wie ein Herzschlag, wie eine Erinnerung, die sich in mein Bewusstsein zurückkämpfte. Mein Atem stockte. Mein Herz setzte für einen Moment aus, dann raste es los. Ich konnte nicht wegsehen. Die Farbe war so intensiv, so lebendig, als trüge es das ganze Leben in sich.

Eine Flut von Emotionen brach über mich herein. Staunen, Erleichterung – und auch eine tiefe, stechende Trauer. Wie hatte ich all das nur vergessen können? Wie hatte ich jemals ohne die Farben gelebt? Die Welt um mich herum war noch immer grau. Doch irgendwo tief in mir wusste ich: Dieses farbige Verkehrsschild war erst der Anfang.

Die Nacht kam schneller, als ich erwartet hatte. Noch immer hallte das Bild des roten Stoppschildes in mir nach, wie ein Feuer, das langsam die Kälte in meiner Brust schmolz. Ich hatte Angst vor dem Moment, in dem ich wieder einschlafen würde, aber gleichzeitig konnte ich es kaum erwarten.

Als ich meine Augen schloss, war ich sofort wieder in meiner realitätsfernen Traumwelt. Doch dieses Mal war die Luft anders, kühler, und das Licht wirkte sanfter, gedämpfter. Mein Blick wanderte umher, bis ich im Firmament einen sanften Schimmer entdeckte, der mich wie mit einem leisen Ruf anzog. Je näher ich trat, desto stärker konnte ich eine Welle von Traurigkeit spüren, die mich durchflutete. Sie war nicht so schwer wie die Leere, die ich jahrelang gefühlt hatte, sondern eine andere Art von Schmerz – eine, die mich berührte, statt mich zu erdrücken. Ich streckte die Hand aus, und die Welt veränderte sich.

Ich stand an einem See. Das Wasser war regungslos, so glatt, dass es den Himmel über mir wie ein Spiegel einfing. Eine unnatürliche Stille lag in der Luft, schwer und erdrückend. Plötzlich hörte ich ein leises Tropfen. Kleine Wellen kräuselten die Oberfläche des Sees, verzerrten das perfekte Spiegelbild. Erst da bemerkte ich die junge Frau am Ufer. Ihre Gestalt war kaum mehr als eine Silhouette, ihre Schultern gebeugt, und ihre Hände ruhten schwer auf einem Bündel aus Stoff, das sie an ihre Brust drückte. Tränen fielen von ihrem Gesicht hinab ins Wasser und bildeten sanfte Kreise, die sich langsam ausbreiteten. Jede Träne war wie eine kleine Explosion aus Blau, und für einen Moment dachte ich, das Wasser würde in Farbe aufgehen – doch dann verblasste es wieder, zurück in ein fades, blasses Grau.

„Warum weinst du?“ fragte ich. Meine Stimme schien über das stille Wasser zu gleiten, doch die Frau reagierte nicht. Ich trat näher, und als sie endlich aufsah, traf

mich ihr Blick mit einer solchen Intensität, dass ich unwillkürlich den Atem anhielt. Ihre Augen waren leer, wie ausgebrannt von Schmerz.

„Ich habe jemanden verloren,“ flüsterte sie schließlich. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Ohne sie... macht das Leben keinen Sinn mehr.“ Ihre Finger krallten sich in den Stoff, und erst jetzt erkannte ich, was sie in ihren Händen hielt – ein kleines Bündel, viel zu still, viel zu leblos. Ein kalter Schauer durchfuhr mich. Ich fühlte ihren Verlust, als wäre er mein eigener. Die Stille des Sees, das graue Licht, selbst der Wind – alles schien von dieser Traurigkeit durchdrungen. Ich spürte ihre Verzweiflung, als sie den ersten Schritt ins eisige Wasser machte. Und den Zweiten. Den Dritten. Immer tiefer und tiefer.

„Nein!“ Meine Stimme brach, und ich rannte zu ihr. Ich schlang die Arme um sie, hielt sie fest, als könnte ich sie so vor dem Zerschneiden bewahren.

„Tu das nicht.“ Ihre Schultern bebten, der Schmerz in ihr war fast greifbar. Doch ich hielt sie fest, ließ nicht los, teilte meine Wärme, meine Liebe – alles, was ich geben konnte.

„Dein Schmerz wird bleiben,“ sagte ich leise, „aber er wird sich verändern. Und du wirst lernen, mit ihm zu leben. Es gibt immer einen Grund, weiterzumachen – selbst wenn er jetzt noch unsichtbar ist.“ Langsam löste sich das Bündel in ihren Armen auf, verschwand wie Nebel im Wind. Ein Zittern durchlief sie, dann brach sie in meinen Armen zusammen, die Kraft verließ ihren Körper.

„Warum...?“, schluchzte sie mit erstickter Stimme. „Warum ist noch nicht alles verloren?“

Ich sah in ihre Augen und antwortete: „Weil Liebe nicht endet, nur weil jemand nicht mehr da ist. Sie lebt in Erinnerungen, in jedem Atemzug, den du tust. Und weil du ihr Andenken am Leben halten kannst – indem du weitermachst.“ Ihre Augen füllten sich mit Tränen, doch in ihrem Blick lag ein schwaches Aufleuchten, ein Funke, der den Weg zurück zum Leben suchte. Zögernd trat sie aus dem See, ihre Schultern sanken, als die schweren Lasten von ihr fielen – und langsam schien sich etwas zu verändern. Das Wasser begann, Spuren von Farbe zu hinterlassen. Das Blau im See wurde tiefer, reicher, und kleine Wellen begannen das Licht zu reflektieren, das so wirkte, als würde es aus dem Grau des Himmels hervorbrechen.

„Du hast recht,“ flüsterte sie. Ich konnte die Trauer in ihrer Stimme noch immer hören, doch ein Hauch von einem hoffnungsvollem Lächeln zog über ihre Lippen. Ihre Gestalt verblasste und ich blieb allein am Ufer des Sees. Doch das Gewässer war nicht mehr grau – es schimmerte in Blau, so ungetrübt und lebendig, dass ich das Gefühl hatte, hineintauchen zu müssen.

Ich erwachte mit einem Gefühl von Klarheit, das ich nicht beschreiben konnte. Meine Hände fühlten sich kalt an, als hätte ich das Wasser wirklich berührt, und in meiner Brust pulsierte eine Ruhe, die ich seit Jahren nicht mehr gespürt hatte. Ich öffnete die Vorhänge und blickte zum Himmel – und die Aussicht, die sich mir bot, raubte mir den Atem. Ein sattes Blau breitete sich vor mir aus, von den sanften Pastelltönen des Morgens bis hin zu den tieferen Schattierungen am Horizont. Es war, als hätte jemand die silbrigen Töne des Himmels durch eine lebendige Leinwand ersetzt, die

mich nicht mehr wegsehen ließ. Meine Hände zitterten, und für einen Moment konnte ich kaum fassen, was ich da sah. Tränen stiegen mir in die Augen, nicht aus Traurigkeit, sondern aus reiner Ehrfurcht. Der Himmel, den ich jahrelang als leeren Raum gesehen hatte, war plötzlich erfüllt von Leben.

Als ich meine Wohnung verließ, bemerkte ich, dass alles Blaue nun leuchtete. Die Werbeplakate, die ich sonst ignorierte, die Straßenschilder, selbst der kleine Fluss, der unter einer Brücke hindurchfloss – sie alle trugen dieses Blau, das so lebendig war, dass es schmerzte, hinzusehen.

Die Welt hatte sich verändert, doch während ich wie gebannt stehen blieb, um diese neu gewonnenen Farben zu bewundern, rauschte das Leben um mich herum einfach weiter. Menschen eilten an mir vorbei, vertieft in ihre Routinen, als würden sie nichts von diesem farbenfrohen Leuchten bemerken. Ein Kind lief lachend an mir vorbei, einen blauen Luftballon in der Hand, der im Wind tanzte und das Blau in die Luft malte. Für einen Moment schien die Zeit stillzustehen, und mein Herz setzte einen Schlag aus. Ich wollte etwas sagen, die atemberaubenden Eindrücke in Sätze fassen, doch mir fehlten die Worte dafür. Stattdessen blieb ich einfach stehen, ein schwaches Lächeln auf den Lippen, während das Blau meine neue Welt wieder durchzog und sie erfüllte – lebendig, strahlend und voller Bedeutung. Und als ich schließlich weiterging, wusste ich, dass nichts mehr so sein würde wie zuvor.

In dieser Nacht fühlte ich, dass etwas anders war. Ein strahlend heller Lichtkegel schien mich zu verschlingen und seine Wärme erfüllte meine Seele, als würde die Welt um mich herum meine Veränderung widerspiegeln. Gold und Gelb wirbelte um mich herum und ich hatte das Gefühl aufgesogen zu werden.

Die Welt, in die ich geriet, war ein Labyrinth aus Licht und Schatten. Überall erstreckten sich endlose Brücken, ihre Bögen und Pfeiler in einem verblassenden Gold, das kaum noch leuchtete. Unter den Brücken lag ein bodenloser Abgrund, der mich an die Dunkelheit meiner eigenen Träume erinnerte.

In der Mitte einer dieser Brücken stand sie. Die Frau hinter der Leinwand aus meinem ersten Traum. Sie hatte mir den Rücken zugekehrt und ich konnte sie wie zuvor nicht genau erkennen. Ich wusste nicht, wieso, doch als ich sie diesmal sah wurde mir plötzlich ganz warm ums Herz und es packte mich ein Gefühl, das schwer zu beschreiben war. Es kam mir so bekannt vor, als hätte es eine Zeit gegeben, in der ich es jeden Tag spüren konnte und doch war es mir fremd. Ich trat näher und das Gefühl in mir wurde stärker. Wer war diese Frau? Wer war sie, dass sie in mir derartige Gefühle auslösen konnte? Mein Herz zog sich zusammen, und ich fühlte, wie Tränen in meine Augen stiegen. Wie war das möglich? Das konnte doch nicht sein...

„Mama?“ flüsterte ich.

Sie drehte sich langsam um - und endlich konnte ich ihre Gesichtszüge erkennen. Ihre Augen strahlten eine sanfte Wärme aus, die mich augenblicklich zurück in meine Kindheit katapultierte – die Nächte, in denen sie mir Geschichten erzählte, die voller Farben waren. Die Geschichten, die mir beibrachten, die Welt mit anderen Augen zu sehen.

„Elyse,“ sagte sie, ihre Stimme war so sanft wie ein Lied. „Warum hast du die Farben vergessen?“

„Ich... ich weiß es nicht,“ stammelte ich. „Ich habe sie verloren, Mama. Als du gegangen bist, habe ich alles verloren.“ Tränen kullerten an meiner Wange hinunter. Sie trat näher, ihre Schritte waren leicht, fast schwebend.

„Die Farben waren nie verloren, mein Schatz. Sie waren immer in dir.“ Ihre Worte trafen mich wie ein Stromschlag. Die Erinnerungen kamen zurück – die Stunden, die wir zusammen verbrachten, wie sie mir beibrachte, die Schönheit in den kleinsten Dingen zu sehen: das Gold der Sonne, das Blau des Himmels, das Rot der Blumen. Und dann der Tag, an dem sie verschwand.

„Ich habe dich so vermisst,“ flüsterte ich.

„Ich bin nie wirklich gegangen,“ sagte sie und legte ihre Hand auf mein Gesicht. Ihre Berührung war warm, und mit einem Mal begann die Brücke unter uns zu leuchten. Das Gelb wurde heller, intensiver, und ich spürte, wie etwas in mir zerbrach – die Mauer, die ich um meine Gefühle gebaut hatte.

„Das Gelb,“ sagte sie lächelnd. „Es ist Freude, Elyse. Die Brücke ist dein Weg zurück. Du musst ihn gehen.“ Ich sah sie an, wollte protestieren, wollte, dass sie bleibt, doch ihre Gestalt begann sich bereits aufzulösen.

„Die Farben waren nie fort,“ wiederholte sie. „Du musst nur lernen, sie wieder zu sehen.“

Als ich erwachte, lag ein goldenes Licht auf meiner Haut. Meine Wangen waren feucht von Tränen. Ich blinzelte, und für einen Moment dachte ich, ich wäre noch immer im Traum. Aber nein – das war die Sonne, die durch mein Fenster fiel. Ihre Strahlen waren nicht mehr blass und leblos, sondern lebendig, ein leuchtendes Gelb, das den ganzen Raum erfüllte. Ich sprang aus dem Bett und zog die Vorhänge zur Seite. Der Himmel war blau, das Gras grün, und die Welt war ein Kaleidoskop aus Farben. Alles um mich herum strahlte in einer Intensität, die mich fast überwältigte. Ich ging nach draußen, und die Farben folgten mir. Die rote Jacke eines Kindes, das mit einem Drachen spielte, das Orange der Blätter, die im Wind tanzten, das tiefe Blau des Flusses, der sich durch die Stadt schlängelte – es war, als würde ich diese Welt nun zum ersten Mal wirklich und wahrhaftig sehen.

Die Menschen um mich herum trugen Farben, die ich früher nie bemerkt hatte. Es war, als ob jeder Mensch seine eigene Palette hatte, eine Mischung aus Tönen, die ihre eigenen Geschichten erzählten. Rot erzählt von Liebe, die brennt und heilt. Blau spricht von der Ruhe nach dem Sturm. Und Gelb? Gelb ist die Farbe von Freude – so hell, dass sie sogar die Dunkelheit besiegt. Und ich erkannte, dass ich eine Wahl hatte. Ich konnte nicht nur meine Farben zurückholen, sondern auch anderen helfen, ihre wiederzufinden.

Bisher dachte ich immer, dass das Leben nur eine Leinwand sei, die ich niemals bemalen dürfte. Doch es stellte sich heraus, dass ich selber die Künstlerin bin, die nur vergessen hat, wie man den Pinsel hält.